



Ich muss dann mal weg – Zoff in der Heiligen Familie

Predigt zu Markus 3,20 – 35 am 7.6.2015

Im Verlauf seines Lebens kommt für Jesus der Augenblick, dass er sich sagt: Ich muss dann mal weg! Ihn treibt nicht die Neugier auf die große weite Welt. Für mein Empfinden verlief sein Leben eh viel zu lange unauffällig, eingeklemmt in die Enge Nazareths. Irgendwann war damit Schluss. Er blieb kein „Familienmensch“. Warum? Nervten ihn die Seinen? Bewegte ihn eine innere Stimme? Für ihn begann ein Leben „nach“ Nazareth: keine Selbstfindungsphase, kein Bildungsurlaub, keine Entdeckungsexpedition. Er blieb der Erde und der Heimat treu. Der Aufbruch des Herrn der Welt aus Nazareth war ein unspektakulärer Ortswechsel in den Nahbereich Galiläas, kein Ausbruch aus dem Provinzmief in eine große Stadt, sondern eine Wanderung von dem einen Kaff zu einem ähnlichen Kaff, vom winzigen Nazareth in das 46 Kilometer entfernte und nur unerheblich größere Kaff Kafarnaum. Immerhin: es war ein Kaff am See, zudem ein Grenzort zwischen Herrschaftsgebieten; da gab es eine Zollstation, da lebten Fischer in bescheidenem Wohlstand. Der Nazarener taucht am See auf und findet im Haus der Schwiegermutter des Petrus eine bescheidene vorübergehende Unterkunft. Und bald dringt die Kunde von dem, was sich dort tut, nach Nazareth. Denn am See Gennesaret streute er Wunder aus, am liebsten Exorzismen; er nahm erfolgreich den Kampf auf gegen das, was Menschen fest im Griff hat, fesselt und unfrei macht. In diesem Kampf tauscht Jesus die Ruhe des trauten Heims seiner Herkunftsfamilie ein mit einer dichten Lebensunruhe. Er wird eine gesuchte und umstrittene Persönlichkeit, für die „Mikrowelt“ seiner Familie ein peinliches öffentliches Ärgernis. Eine Kluft tut sich auf zwischen ihm und ihr. Sie scheinen bereits zu ahnen, dass das kein gutes Ende nehmen wird mit ihm. Auch seine Mutter Maria, die sein Allerbestes will, kassiert eine Abweisung. Ich sehe schon die Überschrift in der Zeitung morgen, deren Namen ich nicht nennen darf: Zoff in der Heiligen Familie!!! Er wirkt verstörend, geradezu peinlich! Der 30 Jahre folgsame Sohn wird zum verlorenen Sohn. Er wird zum Ärgernis; der bislang unauffällige Nazarener zeigt massive Verhaltensauffälligkeiten.

An dieser Stelle müssen wir uns fragen: Hätten wir die Nähe des „Heiligen Gottes“ in unserer Familie ausgehalten? In spektakulären Exorzismen legt er sich mit dämonischen Mächten an. Ist er gar selbst von Sinnen? Später wird man Franziskus von Assisi „Il Pazzo“ nennen, „Verrückter“, „Idiot“, Unzurechnungsfähiger. Auch von Jesus heißt es: „Er ist von Sinnen!“ Er ist „außer sich“. Dieses Nicht-verstanden-Werden, die beinahe abstoßende Distanznahme und die schroffe Rücksichtslosigkeit gegenüber den eigenen Angehörigen – das gehört als dunkle Folie zum Geheimnis seiner Sendung. Ja, er ist aus der Art geschlagen. Nach 30

Jahren lässt er seine Familie spüren, dass mit ihm etwas Neues anfängt. Nur Augen des Glaubens erkennen, dass er nicht mit spätpubertärem Eigensinn seinen Eigenwillen durchsetzt, sondern den Willen des Vaters erfüllen will. Er muss sich zum Exodus aus Nazareth entschließen.

Familie ist mein Geschick

Es heißt, seine Familie sucht man sich nicht aus. Sie gehört zum Geschick des eigenen Lebens. Sie war und ist für viele der Schutzraum, die Altersversorgung, die letzte Zuflucht, Hort und manchmal allerdings auch wie ein „Gefängnis“. Im Orient ist sie der mächtige und hilfreiche „Clan“, ohne den der Einzelne mutterseelenallein dastünde. Jesus verlässt seine Sippe, aber nicht, um Single zu werden. Jesus ist kein Einzelkämpfer. Er will nicht ohne Menschen sein; er sucht sich eine neue Familie, die zugleich Freundeskreis und Mitarbeiterkreis ist. Er braucht Echo, Mitarbeiter, „Jünger“, „Apostel“. Er findet eine treue Schar von Frauen, die von ihm „schwer beeindruckt“ sind und mit seiner „Truppe“ wirtschaftlich weitgehend über Wasser halten. Zu dieser Gruppe gehört Maria, die Mutter Jesu, (noch) nicht. So provoziert er den Konflikt mit dem Nazareth-Clan, der Rechte und Ansprüche anmeldet und sich ihn „greifen“ will.

Gescheiterte Heimholung

Der Konflikt Jesu mit seinen Verwandten ist kein erbauliches Evangelium. Ihn, den ungeregelt Umherziehenden, wollte man an die Kandare nehmen. Die Blutsverwandten, die ihm nachsetzen und ihn zurückholen wollen, bleiben in Kafarnaum draußen vor der Tür, erhalten keine Privataudienz. Passt dieser ungehörige Stil zum Bild von „unserem Heiland“? Kennt er das 4. Gebot nicht? Nicht nur die notorischen Gegner tun sich schwer mit ihm, unterstellen ihm eine Art Teufelspakt. Auch die eigene Sippe versucht, ihn zur Vernunft zu bringen. Maria und seine sogenannten „Brüder“ sind zwar Menschen, die nach ihm suchen und fragen. Aber sie suchen ihn, um ihn wieder so zu haben, wie sie es wollen. Sie wollen ihn in ihrer sanften Gewalt, unter ihrer Kontrolle haben. „Komm, du gehörst doch zu uns ...!“

Das könnte auch eine Versuchung von Kirche heute sein. Die ihn für sich reservieren wollen scheitern. Längst hat er sich emanzipiert und schuf sich in Kafarnaum eine neue Familie: den Nachfolgekreis, wie eine Ersatzfamilie, eine alternative zeichenhafte Gottesfamilie von Hörerinnen und Hörern seines Wortes. Diese Neuen gewinnt er mit unerklärlichem Charisma für sich. Und seine Verwandten müssen erstaunt wahrnehmen, dass das Reich Gottes auch die Fesseln bürgerlicher Familienbindungen sprengt, dass da eine geheimnisvolle Bewegung im Gang ist, die das neue Volk Gottes werden wird.

ER bringt in Verlegenheit

Nun hat heute jedoch der Andrang nach Ihm spürbar nachgelassen. Er ist nicht mehr der „gesuchte Mann“. Jetzt werden wir von ihm angeschaut. Er wird nun auch uns blicken, die

wir nun „im Haus“ sitzen und uns als seine neue Familie verstehen dürfen. Verstehen wir uns als die „wahren Verwandten“ Jesu, die versuchen, den Willen Gottes heute zu erfüllen? Jesus will mehr sein als unser Lehrer und Wegweiser. Er strebt Intensiveres an als eine sachliche Beziehung, er sucht nicht Parteigänger, Profiteure, Fans; ihm geht es um zuverlässige Freunde, einsatzbereite Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um eine verlässliche und im Gebet gelebte Beziehung. Damit bringt er uns womöglich in Verlegenheit, weil wir ihn vielleicht gar nicht so nahe an uns heranlassen möchten. Die große Kirchenlehrerin Teresa von Avila, die vor 500 Jahren geboren wurde, sah Jesus – den sie in ihren Gebeten stets als „Seine Majestät“ anspricht“ – als Freund. Er sucht unter uns Schwestern, Brüder und Freunde, Com-panheiros, die zur Stelle sind, mit denen er sein heiliges Brot teilen kann. Darauf sollten wir uns einlassen, mit allen Angeboten und Verbindlichkeiten.